

## Positives Unbehagen: Ein Nachwort

Hoebel, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoebel, T. (2023). *Positives Unbehagen: Ein Nachwort*. Hamburg: Hamburger Edition. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-91583-3>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>

# Positives Unbehagen

## Ein Nachwort

Am 4. August 1949 zog ein Sommergewitter über das Mann-Gulch-Tal in Montana hinweg. Einer der Blitze schlug in einen ausgetrockneten Baum ein, die Flammen griffen nach und nach um sich. Das Tal ist abgelegen, erst gegen Mittag des Folgetages entdeckte jemand den entstandenen Buschbrand. Als einige Stunden später fünfzehn Feuerspringer<sup>1</sup> in unmittelbarer Nähe des Brandes landeten, um ihn zu bekämpfen, hatte er bereits eine Größe von über 25 Hektar Fläche, konzentrierte sich jedoch auf die Südflanke des Tals. Es war zu diesem Zeitpunkt relativ windig, und die Brandbekämpfer sprangen aus größerer Höhe ab, als sie es üblicherweise gewohnt waren. Sie nahmen ihre Ausrüstung auf und begegnetem einem Ranger, der bereits seit einigen Stunden versuchte, den Brand einzudämmen. Nach ersten Erkundungen des Geländes waren sie gerade an der nördlichen Bergflanke unterwegs zum nahe gelegenen Missouri River, als sie plötzlich erkannten, dass das Feuer einen Bach übersprungen hatte und in schnellem Tempo auf sie zukam. Der Anführer des Trupps entzündete ein Gegenfeuer, zwei weiteren Feuerspringern gelang es, den steilen Nordhang hinaufzurennen und sich durch eine rettende Felsspalte zu zwängen. Alle drei überlebten. Die übrigen flüchteten das Tal hinab, waren jedoch nicht schnell genug. Sie starben direkt in den Flammen oder einige Stunden später infolge ihrer Brandverletzungen.

---

1 Es handelt sich hier um Feuerwehreinheiten, die sich Waldbränden in dünn besiedelten Gebieten der USA, Kanadas und Russlands per Flugzeug und Fallschirm nähern, um sie mit Äxten, Sägen, Schaufeln oder auch kleinen Pumpen zu bekämpfen.

1992 erschien (posthum) Norman Macleans detaillierte Reportage *Young Men and Fire* über das Unglück<sup>2</sup>, wodurch der Organisationstheoretiker Karl Weick auf die lang zurückliegenden Ereignisse aufmerksam wurde.<sup>3</sup> Maclean erzählte mit vielen Details gespickt von dem ungleichen Rennen zwischen den Feuerspringern und der Feuerwand, die innerhalb weniger Minuten entstand. Während die Männer schlicht nicht ausgebildet waren, so schnell wie möglich vor einem Feuer wegzulaufen, hatte das Feuer keinerlei »Organisationsprobleme« dieser Art, wie Maclean zuspitzend formulierte.<sup>4</sup> Weick arbeitete mithilfe der Schilderungen einerseits an den Grundzügen einer Theorie »zuverlässiger Organisationen« (*high reliability organizations*) – und zwar zuverlässig mit Blick auf alle, die von potenziell destruktiven Effekten des Organisierens betroffen sein können.<sup>5</sup> Andererseits kam er in den Folgejahren immer wieder auf eine kurze Episode im Mann-Gulch-Tal zu sprechen, die er als Schlüsselereignis betrachtete. Der Anführer des Trupps soll den übrigen Männern zugerufen haben, ihre Werkzeuge weg- und abzuwerfen, als die Feuerwalze auf sie zukam – »Drop your tools!«<sup>6</sup>. Niemand folgte jedoch seiner Anweisung.

Jahrzehnte später bezog Weick aus dieser Episode nicht nur die Einsicht, dass besonders zuverlässige Organisationen sich dadurch auszeichneten, Instrumente in unerwarteten Momenten auch beiseitelegen zu können, anstatt auf Teufel komm raus an ihnen festzuhalten.<sup>7</sup> Ebenso entdeckte er in dem Vorgang eine Allegorie, um den (seinerzeitigen) Zu-

---

2 Norman Maclean, *Young Men and Fire*, Chicago 1992.

3 Karl E. Weick, »The Collapse of Sensemaking in Organizations: The Mann Gulch Disaster«, in: *Administrative Science Quarterly* 38/4 (1993), S. 628–652.

4 Maclean, *Young Men and Fire*, S. 272.

5 Karl E. Weick/Kathleen M. Sutcliffe/David Obstfeld, »Organizing for High Reliability: Processes of Collective Mindfulness«, in: Robert I. Sutton/Barry M. Shaw (Hg.), *Research in Organizational Behavior*, Bd. 21, Stanford 1999, S. 81–123; Karl E. Weick/Kathleen M. Sutcliffe, *Das unerwartete Managen: Wie Unternehmen aus Extremsituationen lernen*, Stuttgart 2007. Zuvor hatte Weick sich bereits u. a. mit einem Flughafensunglück auf Teneriffa befasst. 1977 prallten hier zwei Passagierjets auf der Rollbahn zusammen, dabei starben 583 Menschen; Karl E. Weick, »The Vulnerable System: An Analysis of the Tenerife Air Disaster«, in: *Journal of Management* 16/3 (1990) S. 571–593.

6 Weick, »The Collapse of Sensemaking in Organizations«, S. 629.

7 Siehe nur Weick/Sutcliffe, *Das unerwartete Managen*, S. 14.

stand der Organisations- und Managementstudien zu charakterisieren; jenes Forschungsfeld, dem er sich in erster Linie zurechnete.<sup>8</sup> Er sah hier zu viele Denkweisen, Überzeugungen und Handlungsmuster, die das Forschen aus seiner Sicht beschwerten statt erleichterten.<sup>9</sup> »Meine Sorge ist immer, dass ältere Konzepte oder Paradigmen neuen Erkenntnissen im Wege stehen«, gestand er einige Jahre nach seiner Mann-Gulch-Studie in einem Interview.<sup>10</sup>

Als ich Monika Krauses *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* (im englischen Original *Model Cases*) das erste Mal aus der Hand legte – vorausgegangen war eine faszinierte, manchmal hastige, oft grübelnde Lektüre –, spukte mir für eine ganze Weile Weicks Allegorie durch den Kopf. Das hing vor allem damit zusammen, dass Krause sich auf den letzten Seiten ihres Buchs damit auseinandersetzt, wie sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse zu einem guten Teil dadurch bestimmt sind, in welcher medialen Form die Beteiligten sie herstellen und darstellen.<sup>11</sup> Sie berichtet hier abschließend von zwei Re-Enactments historischer Debatten bzw. Vorträge.<sup>12</sup> Die Protagonisten legten hier ihr übliches Instrumentarium aus der Hand: anstatt selbst einen wissenschaftlichen Text zu verfassen, überließen sie es ihrem Publikum, Schlüsse aus über hundert Jahre alten Argumenten zu ziehen, die sie durch ihre Aufführungen in ein verändertes historisches Umfeld transponierten. Der sozialwissenschaftliche Auftritt war in diesen Fällen stärker nutzer:innen-

---

8 Karl E. Weick, »Drop Your Tools: An Allegory for Organizational Studies«, in: *Administrative Science Quarterly* 41/2 (1996) S. 301–313.

9 Ebd., S. 312; siehe dazu auch seine Vorschläge für eine »exzellente« Lehre, aus denen sich herauslesen lässt, welche Denkweisen, Überzeugungen und Handlungsmuster Weick verabscheut; Karl E. Weick, »Drop Your Tools: On Reconfiguring Management Education«, in: *Journal of Management Education* 31/1 (2007), S. 5–16.

10 Karl E. Weick, »Drop your Tools! Ein Gespräch mit Karl E. Weick«, in: Theodor Bardmann/Torsten Groth (Hg.), *Zirkuläre Positionen 3. Organisation, Management und Beratung*, Opladen 2001, S. 138.

11 Michael Guggenheim, »The Media of Sociology: Tight or Loose Translations?«, in: *The British Journal of Sociology* 66/2 (2015), S. 345–372; Sebastian Ziegeus, *Die Abhängigkeit der Sozialwissenschaften von ihren Medien: Grundlagen einer kommunikativen Sozialforschung*, Bielefeld 2009, S. 351–360.

12 Bruno Latour schlüpfte 2007 einmal in die Rolle von Gabriel Tarde als historischen Kontrahenten von Émile Durkheim; Peter Hall trug 2019 unverändert Max Webers »Politik als Beruf« vor; siehe S. 204–205 in diesem Band.

statt macher:innen-orientiert, wie Howard S. Becker es formuliert.<sup>13</sup> Der Grad an Freiheit, selbst inhaltlich etwas mit den Darbietungen anzustellen, war bei den Zuhörenden diesmal höher als bei den Präsentatoren, anders als es bei den typischen wissenschaftlichen Äußerungsformen Text und Tabelle ansonsten üblich ist.

Ein zweiter Aspekt, der mich an Weick denken ließ, war eine widersprüchliche leibliche Erfahrung, die sich immer mal wieder einstellte, als ich *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* las: ein in gedanklicher Hinsicht positives Unbehagen. Lars Döpking hat die Lektüre als »mitunter schmerzhaft« beschrieben.<sup>14</sup> Ja, so ging es mir auch. Döpking hebt dabei insbesondere darauf ab, dass das Buch seine Lesenden ununterbrochen mit unangenehmen Fragen konfrontiere. »Nach welchen Kriterien habe ich eigentlich meinen Forschungsgegenstand ausgewählt? Wie viel Bequemlichkeit war dabei im Spiel? Hätte man diesen oder jenen Aufsatz vielleicht doch nicht schreiben müssen oder gar sollen?«<sup>15</sup> In der Tat, *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* ist im besten Sinn ein »Fragebuch«. Indem Krause sich im Kern mit der Frage befasst, worin die kognitiven und sozialen Muster mit Blick auf materielle und epistemische Forschungsobjekte bestehen, die sich herauskristallisieren, wenn man die Erzeugnisse wissenschaftlicher Kollektive betrachtet<sup>16</sup>, eröffnet sie den Lesenden einen Reflexionsraum, die eigene Praxis zu durchdenken.

Die Fragen, die im Buch gestellt werden, erklären das Unbehagen, das sich bei der Lektüre einstellt, jedoch für sich genommen nicht. Sie lösen es nur aus – zumindest wäre das meine These mit der Mann-Gulch-Studie im Hinterkopf. Ein Brandbekämpfer definiert sich recht stark über die Kenntnisse und Fertigkeiten, seine Werkzeuge einzusetzen, die ihn im Grunde erst zum Feuerspringer machen, argumentiert Weick. Zuspitzend formuliert bilden Hand und Werkzeug eine Einheit. Schau-

---

13 Becker fragt mit dieser Unterscheidung danach, wer in konkreten Fällen jeweils die meiste Arbeit an »Repräsentationen des gesellschaftlichen Lebens« übernimmt; Howard S. Becker, *Erzählen über Gesellschaft*, Wiesbaden 2019, S. 62.

14 Lars Döpking, »Ein Fall für alle Fälle. Rezension zu »Model Cases. On Canonical Research Objects and Sites« von Monika Krause«, in: *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*, 17.11.2022. Online: <https://www.sozio.polis.de/ein-fall-fuer-alle-faelle.html>, [15.3.2023].

15 Ebd.

16 Siehe in diesem Band S. 12.

feln, Sägen und Äxte fallen zu lassen hieße, Körperteile zu verlieren. Der Brandbekämpfer würde jemand, der er nicht sein möchte – auch wenn er im Moment akuter Gefahr beweglicher wäre. Es handelt sich bei den Werkzeugen dann weniger um schiere Gegenstände, von denen man sich einfach trennen kann, sondern um soziomaterielle Selbstidentifikationen und Grundüberzeugungen im Hinblick darauf, wie die Welt einschließlich ihrer selbst als Feuerwehrmänner beschaffen ist.<sup>17</sup>

In dieser Perspektive rühren auch Krauses Fragen an einer solchen Einheit. Sie ist womöglich nicht so strikt gekoppelt, wie es Weick mit Blick auf das Selbst- und Weltbild von Feuerspringern beschreibt. Doch existiert sie auch bei Sozialforschenden, insofern sie von sich ein Image pflegen<sup>18</sup>, das auf bestimmten »Ansätzen«<sup>19</sup> basiert – und sie sich dadurch in den Augen anderer in der sozialwissenschaftlichen Szene mit ihren »kategorisierten Gelegenheiten«<sup>20</sup> verorten. *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* unterminiert dabei mit mindestens zwei Argumenten die Vorstellung, dass Sozialforschende die Einheit aus sich und ihren Werkzeugen selbst voll im Griff haben, um im Weick'schen Bild zu bleiben. Erstens zeigt Krauses Analyse, dass und wie »Stellvertreter« (Modellfälle, die einerseits für eine Kategorie von Forschungsobjekten stehen, andererseits aber auch in die Identität der an ihrer Untersuchung beteiligten Sozialwissenschaftler:innen einfließen) »gesponsert« sind und dass es bedeutsame Konventionen und Praktiken der Fallauswahl gibt, die Forschende kaum aktiv manipulieren bzw. es im Moment des Samplings auch gar nicht können.<sup>21</sup> Der Fall sucht dich aus, nicht du den Fall, ließe sich Nick Hornbys Fußballweisheit zuspitzend umformu-

---

17 Weick, »Drop your Tools! Ein Gespräch mit Karl E. Weick«, S. 137–138.

18 Erving Goffman, »Techniken der Imagepflege«, in: ders., *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt am Main 1971, S. 10–53.

19 Siehe in diesem Band S. 119.

20 Siehe in diesem Band S. 124.

21 Siehe dazu insbesondere den Abschnitt »Sponsoren von Stellvertretern«, in diesem Band S. 76–88. *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* ist damit zugleich eine Studie darüber, dass die Imagepflege von Forschenden nicht per se als rationalistisch begriffen werden sollte – rationalistisch in dem Sinne, als dass Forschende z. B. die materiellen und epistemischen Gegenstände, mit denen sie sich befassen, anhand von Gründen wählten, die ihnen selbst weitgehend transparent wären, und dabei der Maßgabe folgten, den größten Wissenszuwachs zu erzeugen; siehe in diesem Band S. 60–63.

lieren. (Ausnahmen bestätigen selbstverständlich die Regel.) Zweitens bleiben die mannigfaltigen Konventionen, wie Sozialforschende materielle Forschungsobjekte auswählen, sie in epistemische Gegenstände transponieren und die betreffenden Fälle womöglich einen privilegierten Status gewinnen, meistens implizit.<sup>22</sup> Wie im Fall der Werkzeuge zur Brandbekämpfung steht ihre Nützlichkeit außer Frage<sup>23</sup>, weil kaum jemand sie infrage stellt.

Die argumentative Klarheit, die *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* auszeichnet, bereitet dann in der Tat Unbehagen (bzw. hat das Potenzial dazu). Doch ist dieses, wie ich bereits andeutete, aus meiner Sicht ein positives Unbehagen: gerade, weil das Buch an eigenen Forschungsidentitäten als Person oder als Kollektiv rührt, eröffnet es elementare Erkenntnischancen. Um nur zwei Beispiele zu nennen: (1) Insbesondere die zweiseitigen Tabellen dazu, »Wovon wir mehr brauchen« und »Wovon wir genug haben«, mit denen Krause die Kapitel beschließt, sind hier ungeheuer instruktiv. Was wären eigentlich »verbotene Fälle«<sup>24</sup> in dem Forschungsfeld, dem ich mich zugehörig wähne, und wie sähe ein gegenstandsangemessenes Untersuchungsdesign aus? (2) Die kritische Auseinandersetzung mit der Praxis, bestimmte Kolleg:innen zu Autor:innen zu erheben, lässt es fraglich erscheinen, dass dadurch die empirischen Fälle, mit denen sich die Kolleg:innen befassten, oftmals die Weihe paradigmatischer Beispiele erhalten.<sup>25</sup> Welches Gewicht haben diese Beispiele eigentlich, dass (wir als) Forschende an diesen oft bequemen Denkgewohnheiten festhalten?

Erhellend ist *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* nicht zuletzt, weil es der unbestritten pointierten Allegorie »Drop Your Tools!« und der ihr zugrunde liegenden Analyse mindestens um zwei Schritte voraus ist. Während Weick aus einer Episode, die selbst nicht aus der praktischen Forschungsarbeit stammt, normative Schlüsse für die Organisations- und Managementforschung zieht, untersucht Krause die Werkzeuge, Konventionen und Überzeugungen empirisch und mit Blick auf kognitive Muster und soziomaterielle Produktionsbedin-

---

22 Siehe in diesem Band S. 99–101.

23 Siehe in diesem Band S. 101–103.

24 Siehe in diesem Band S. 89.

25 Siehe in diesem Band S. 141 sowie S. 148–149.

gungen (zu denen Weick im Grunde schweigt). Indem sie das Augenmerk auf die konkrete Forschungspraxis und ihre soziale Organisation lenkt, anstatt auf abstrakte wissenschaftstheoretische Prinzipien<sup>26</sup>, erschließt sie den äußerst selektiven Charakter der Sozialwissenschaften und ihre kaum ausgeloteten Möglichkeiten, was die Verknüpfung von Forschungsmaterialien, Methoden und »Theorie« betrifft.<sup>27</sup> Die normativen Überlegungen, die sie im abschließenden Kapitel dazu anstellt, wie sich in den Sozialwissenschaften anders-selektiv mit materiellen Forschungsobjekten verfahren ließe, können dann auch ohne griffigen Slogan auskommen, weil sie scharf analysiert. Sie zeigt »die Instrumente« und lässt sie nicht im Ungefähren. Daraus gewinnen dann auch ihre eigenen normativen Vorschläge ihre Überzeugungskraft: Wie wäre es z. B. damit, sich deutlich expliziter dafür zu rechtfertigen, sich mit Phänomenen zu befassen, die ohnehin schon ein hohes Maß an forschender Aufmerksamkeit erfahren?

*Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* ist der Drop-your-tools-Allegorie somit zugleich noch einen zweiten Schritt voraus. Im Unterschied zu einer recht simplen binären Option Fallenlassen/Behalten ist das Buch eher ein Plädoyer gegen allzu einfache Rezepte, Forschung und Lehre in den Sozialwissenschaften anders zu machen – ein Anders, das ganz basal darin bestehen würde, die Kombination aus Untersuchungsgegenstand, Ort der Forschung, Methode und Form des Schreibens<sup>28</sup> zu variieren und es darauf anzulegen, damit Anschluss zu finden. Denn nicht nur Forschungsidentitäten und die mit ihnen verbundenen Überzeugungen, Vorlieben, Wahrnehmungsmuster und (Selbst-)Darstellungen müssten entsprechend ko-variieren. Ebenso stehen die aufmerksamkeitsökonomischen Infrastrukturen der Sozialwissenschaften infrage, die es nicht nur soziomateriell ermöglichen, dass forschersiche Innovationen »wandern« können – via Zeitschriften, Büchern, Jobangeboten, Preisen und Übersetzungen<sup>29</sup> –, sondern auch von privilegierten Herstellungs- und Darstellungsformen sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse durchzogen sind. Änderungen sind

---

26 Siehe in diesem Band S. 10.

27 Siehe in diesem Band S. 203.

28 Siehe in diesem Band S. 173.

29 Ebd.



keinesfalls aussichtslos, worauf z. B. Andrew Abbott mit seinem Argument hinweist, dass sich die Sozialwissenschaften im Kern durch eine fortwährende Re-Kombinatorik von bedeutsamen, debattenprägenden Binaritäten wie Positivismus vs. interpretatives Paradigma oder Realismus vs. Konstruktivismus entfalten.<sup>30</sup> Fallenlassen/Behalten ist in dieser Perspektive nur eine mögliche Bewegung von vielen – und zudem eine, die genauer daraufhin zu untersuchen wäre, ob sie, anders als Weicks Theorieanlage, die auf interaktionsbasierte Sinnggebung abhebt<sup>31</sup>, nicht zu rationalistisch gedacht ist und den Strategien einiger Weniger per se ein zu hohes Gestaltungspotenzial beimisst. *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* legt dagegen eher ein kollektives Ausprobieren dessen nahe, »wovon wir mehr brauchen«, bei gleichzeitiger Reflektion des Umstands, dass die Ausbildung forschersicher Identitäten und die Funktionsweise der soziomateriellen Infrastrukturen der Sozialwissenschaften bestimmte Fälle, Schemata und Autor:innen privilegieren.

Sollte ich in 250 Wörtern sagen, was *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* auszeichnet, würde ich hervorheben wollen, dass das Buch die Grundzüge einer Praxistheorie epistemischer Deprivilegierung in den Sozialwissenschaften formuliert. Ich schreibe bewusst Deprivilegierung, um damit ein Stück weit die »semiotische Asymmetrie«<sup>32</sup> umzukehren, die in Gesprächen über forschungspraktische Vorgehensweisen für gewöhnlich existiert. Hier geht es meistens darum, wie (wir als) Forschende zu Erkenntnissen gelangen, anstatt zu diskutieren, wie wir

---

30 Andrew Abbott, *Chaos of Disciplines*, Chicago 2001, S. 3–33; Andrew Abbott, »Nach dem Chaos. Selbstähnlichkeiten in den Sozialwissenschaften«, in: Stephan Moebius/Christian Dayé (Hg.), *Soziologiegeschichte: Wege und Ziele*, Berlin 2015, S. 284–307; siehe dazu auch Thomas Hoebel/Wolfgang Knöbl/Aaron Sahr, »Reputation und Randständigkeit. Andrew Abbott auf der Suche nach der prozessualen Soziologie«, in: Andrew Abbott, *Zeit zählt. Grundzüge einer prozessualen Soziologie*, Hamburg 2020, S. 46–47.

31 Karl E. Weick, *Sensemaking in Organizations*, Thousand Oaks 1995; ders., »Organized Sensemaking: A Commentary on Processes of Interpretive Work«, in: *Human Relations* 65/1 (2012), S. 141–153.

32 Eviatar Zerubavel, *Taken for Granted. The Remarkable Power of the Unremarkable*, Princeton; Oxford 2018, S. 5, 10. Mit semiotischer Asymmetrie bezeichnet Zerubavel die Differenz zwischen den bezeichneten und unbezeichneten Aspekten eines Phänomens.

sie nicht gewinnen und welche Gründe es dafür gibt. Denn als »Stellvertreter« für eine bestimmte Kategorie von Phänomenen oder für eine Theorie machen Modellfälle zwar bestimmte Aspekte der untersuchten Welten sicht- und theoretisierbar. Sie verstellen aber zugleich auch den Blick auf Aspekte, die mit anderen Fällen erkennbar wären.<sup>33</sup> Sie sind nicht »versteckt«, wie Krause schreibt, aber »verdeckt«<sup>34</sup> – ebenso wie »falsche Universalismen«, deren Kritik Krause erörtert, verdecken, dass sie Beobachtungen an nur wenigen und somit privilegierten Orten Westeuropas theoretisieren.

Eine praktische Alternative, für die *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* im Grunde steht, besteht dann darin, die fortgesetzte Privilegierung von Modellfällen oder ihre zukünftige Deprivilegierung explizit zu begründen – und nicht, sie einfach nur wegzuworfen und an ihre Stelle andere Phänomene zu setzen.<sup>35</sup> Eine andere wäre, sich gezielt mit »vernachlässigten Fällen« zu befassen.<sup>36</sup> »Warum wissen wir nur wenig über bestimmte Mäuse, über bestimmte Menschen oder bestimmte Revolutionen?«, wäre je nach Forschungsfeld ein probater Einstieg. Und stoßen wir darauf, dass die vernachlässigten Fälle zwar gut erforscht sind, aber kaum größere Aufmerksamkeit in den Sozialwissenschaften erlangt haben, ist »Warum sind die Fälle nicht Ausgangs- oder Bezugs-

---

33 Ich übernehme hier die treffende Formulierung von Dirk Baecker, der sich in der Rezension einer Gemeindestudie zur Stadt Chemnitz u. a. auf die Modellfälle-Perspektive bezieht; Dirk Baecker, »Radikale Volksherrschaft. Rezension zu ›Risiko-Demokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt: von Jenni Brichzin, Henning Laux und Ulf Bohmann«, *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*, 18.01.2023, <https://www.sozio.polis.de/radikale-volksherrschaft.html> [15.3.2023].

34 Siehe in diesem Band S. 193.

35 Die Vermutung liegt nahe, dadurch nicht nur die eigenen epistemischen (Ir-)Relevanzstrukturen zu erkunden, sondern ebenso weitere, bislang unmarkierte Facetten des jeweiligen Falls zu erschließen. Zu denken ist dabei forschungspraktisch an eine Restudy, die Krause diskutiert (siehe S. 105–109 in diesem Band, die gewissermaßen als erneuter Einstieg ins Forschungsfeld funktioniert; siehe dazu auch Thomas Lau/Stephan Wolff, »Der Einstieg in das Untersuchungsfeld als soziologischer Lernprozess«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35/3 (1983), S. 417–437.

36 Monika Krause, »Reading List: Neglected Cases in the Social Sciences«, Online resource, *Impact of Social Sciences Blog*, London School of Economics and Political Science, 06.10.2021, <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/> [15.3.2023].

punkt für soziologische Theoriebildung (geworden)?« die passendere Leitfrage.<sup>37</sup> Bonaventure Soh Bejeng Ndikung hat jüngst das neue Programm des Hauses der Kulturen der Welt in Berlin u. a. mit der Frage umrissen, »an welchen Orten wir Wissen finden, wo wir es nicht vermutet haben«. <sup>38</sup> Ich habe den Eindruck, dass dieser Satz pointiert beschreibt, welche Schlussfolgerung sich forschungspraktisch aus Krauses Studie über Modellfälle ziehen ließe.

Man muss (und sollte es vielleicht auch nicht primär) *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* allerdings gar nicht als Theorie epistemischer Deprivilegierung von Forschungsobjekten lesen. Die besondere Qualität des Buches ist, dass es verschiedene Lesarten erlaubt, wie einige Rezensionen der englischen Originalausgabe zeigen. Ein Fokus auf »Muster kollektiven Forschens«<sup>39</sup>, seine Lektüre als theoretisch ambitionierte »historische Soziologie der Soziologie«<sup>40</sup> oder mit Blick darauf, »was die Sozialwissenschaften von den Naturwissenschaften lernen können«<sup>41</sup>, sind ebenso Anlässe, das Buch immer wieder aufs Neue zur Hand zu nehmen. Das klingt nach einer gewissen Beliebtheit, ist aber bei genauerer Betrachtung Zeichen eines hohen Maßes an forschersicher Autonomie, die eine Lektüre aus diversen Blickwinkeln nicht nur erlaubt, sondern

---

37 Um z. B. das Programm von Weick weiterzuverfolgen, sich mit »Orten der Zerstörung« wie in Mann Gulch oder auf Teneriffa zu befassen: Welche Erkenntnisse lieferte eine Arbeitswissenschaft, die sich mit destruktiver Arbeit genauso befasste wie mit produktiver (Lars Clausen, *Produktive Arbeit, destruktive Arbeit. Soziologische Grundlagen*, Berlin/New York 1988)? Welche Einsichten böte eine Soziologie des Holocausts, die sich nicht primär mit Lagern oder Massenerschießungen befasst, sondern mit Pogromen (Dana von Suffrin, »Versuch über Jassy«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 26.06.2021, S. 22)?

38 Bonaventure Soh Bejeng Ndikung und Jörg Häntzschel, »Die koloniale Macht wirkt weiter«. Ein Gespräch über Kunst und den Krieg«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15.03.2023, S. 9.

39 Vera Linke, »Book Review: Model Cases: On Canonical Research Objects and Sites by Monika Krause«, Online resource, *USApp – American Politics and Policy Blog*, London School of Economics and Political Science, 16.01.2022, <https://blogs.lse.ac.uk/usappblog/> [16.03.2023].

40 Wolfgang Knöbl, »How to Write the History of Sociology Properly: Monika Krause's Model Cases«, in: *European Journal of Sociology / Archives Européennes de Sociologie* (2023) S. 1–8.

41 Stefan Bargheer, »What the Social Sciences Can Learn from the Natural Sciences«, in: *Metascience* 32/1 (2023) S. 103–106.

förmlich dazu einlädt.<sup>42</sup> Sie zeigt sich insbesondere darin, dass Krause das Schwere leicht erscheinen lässt: Im engen Kontakt mit wissenschafts- und wissenssoziologischen sowie mit sozialtheoretischen Debatten formuliert sie eine theoretisch anspruchsvolle, höchst eigenwillige und gleichzeitig sehr zugängliche Soziologie der Soziologie. Insbesondere die entfaltete Stellvertreter-Theorie sticht dabei heraus, die zugleich eingebettet ist in pointierte Beobachtungen der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis und immens von dem gerade angesprochenen Vergleich mit den »Modellsystemen« und der kollaborativen Arbeitsweise in den Naturwissenschaften profitiert. Kein Wunder, dass sie 2019 von der *Theory Section* der *American Sociological Association* den *Lewis A. Coser Award for Theoretical Agenda Setting in Sociology* erhielt. So ist es brillant, dass die Einsichten, die Interessierte in *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* gewinnen können, nicht davon abhängig sind, sich einem bestimmten sozialwissenschaftlichen Ansatz verpflichtet zu fühlen. Denn Krause hält in überzeugender Weise Äquidistanz zu Schulen und Paradigmen und bettet ihre Überlegungen gerade nicht in das Werk einer anderen Autorin oder eines anderen Autors ein.<sup>43</sup> Diese forschersiche Autonomie ist im Grunde ein Markenzeichen ihrer Arbeiten: sei es ihre instruktive Studie *Das gute Projekt* über die Warenförmigkeit humanitärer Hilfe<sup>44</sup>, seien es ihre zahlreichen Aufsätze, von denen ich insbesondere *On Sociological Reflexivity*, *What is Zeitgeist? Examining Period-specific Cultural Patterns* und *The Meanings of Theorizing* herausheben möchte, weil sie vorzüglich mit *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen* korrespondieren.<sup>45</sup> Es bleibt zu hoffen, dass das Soziologie-Department der London School of Economics, an dem Monika Krause Professorin ist, ihr auch zukünftig ein Arbeitsumfeld bietet, um herausragende Texte wie diese zu schreiben.

---

42 Siehe dazu auch Thomas Hoebel, »Auf wessen Seite steht Howard S. Becker? Ein Nachwort«, in: Howard S. Becker, *Soziologische Tricks. Wie wir über Forschung nachdenken können*, Hamburg 2021, S. 328–330.

43 Siehe dazu Sherryl Kleinman/Kenneth H. Kolb, »Traps on the Path of Analysis«, in: *Symbolic Interaction* 34/4 (2011), S. 426.

44 Monika Krause, *Das gute Projekt. Humanitäre Hilfsorganisationen und die Fragmentierung der Vernunft*, Hamburg 2017.

45 Monika Krause, »On Sociological Reflexivity«, in: *Sociological Theory* 39/1 (2021), S. 3–18; dies., »What is Zeitgeist? Examining Period-specific Cultural Patterns«, in: *Poetics* 76 (2019); dies., »The Meanings of Theorizing«, in: *The British Journal of Sociology* 67/1 (2016), S. 23–29.

Sollte es in den Sozialwissenschaften einmal brennen – und es gibt womöglich manche, die davon bereits ausgehen –, dann ist Krauses Studie eines jener Bücher, das Forschende im Gepäck haben sollten, um ein Gegenfeuer zu entzünden. Bis es so weit ist, erscheint es mir fruchtbar, daran zu arbeiten, »Wovon wir mehr brauchen«, die Tabellen, mit denen Krause ihre Ergebnisse pointiert, zugleich aber auch weiterzuschreiben. Wovon wir genug haben? Kritiken an den Sozialwissenschaften, die nicht ihre eigene Praxis reflektieren. Wovon wir mehr brauchen? Studien wie *Von Mäusen, Menschen und Revolutionen*.